

## Zur Geschichte des Deutschen Evangelischen Kirchentages

Sehr geehrter Herr Landtagspräsident,  
Frau Generalsekretärin,  
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Morgen in einer Woche ist es so weit! Zu den Eröffnungsgottesdiensten des 30. Deutschen Evangelischen Kirchentages um 18:00 Uhr und zum Abend der Begegnung in Hannovers Innenstadt erwarten wir 300.000 Menschen. Mehr als 100 000 Dauerteilnehmende und zusätzlich Tausende von Tagesgästen werden kommen. Die Losung „Wenn dein Kind dich morgen fragt...“ haben wir schon ausführlich erörtert und in Ideen umgesetzt. Wir haben nun über ein Jahr geplant, vorbereitet, letzte Absprachen getroffen, und da gibt es eine gewisse Vorfreude, ein Bangen auch, ob alles gelingt kurz vor dem Fest – wie das eben bei einem Fest so ist.

Viele nun nehmen den Deutschen Evangelischen Kirchentag wahr als eine Art „christliches 5-Tage-Happening“. Der evangelische Ausnahmezustand in Hannover sozusagen. Das aber greift zu kurz, wenn wir uns die Geschichte des Kirchentages anschauen. Deshalb freue ich mich sehr, dass unser Landtagspräsident mich gebeten hat, diese Geschichte heute Abend ein wenig aufzuschlüsseln. Mir ist das im übrigen schwer gefallen. Die Geschichte ist so vielfältig, dass es gar nicht einfach ist, sie in einem 45minütigen Vortrag zusammen zu fassen. Auslassungen sehen Sie daher bitte mit Nachsicht.<sup>1</sup>

### 1. Vorgeschichte

Als wir die 50-Jahrfeier des Kirchentages vorbereitet haben, gab es im Präsidium eine spannende Diskussion. Feiern wir nun eigentlich 1949 als Beginn der Bewegung, oder ist nicht 1848 die Geburtsstunde? Vom 21. bis 23. September 1848, wenige Wochen vor dem ersten Deutschen Katholikentag in Mainz, fand im Revolutionsjahr eine Versammlung

---

<sup>1</sup> Alle Zitate stammen aus dem Band „Kirche in Bewegung“, den ich gemeinsam mit Rüdiger Runge zum 50. Jubiläum des Kirchentages 1999 herausgegeben habe. Er ist in Restbeständen in der Marktkirchenbuchhandlung noch erhältlich und ich kann ihn nur empfehlen, weil er in wunderbarer Weise zeigt, wie die Geschichte unseres Landes und die Kirchentagsgeschichte eng verknüpft sind in Personen wie in Themen.

„evangelischer Männer“ in Wittenberg statt, die als Kirchentag bezeichnet wurde. Dort hielt Johann-Hinrich Wichern seine berühmte Rede zur Inneren Mission. Wichern regte an, dem sozialen Elend durch Armenpflege, dem Unglauben durch Verkündigung und dem Atheismus durch literarische Auseinandersetzung zu begegnen. Hier begann die Gründung von Vereinen und Anstalten zur Inneren Mission. Bis 1872 wurden weitere 15 solche Kirchentage durchgeführt. Die Versammelten kamen ohne kirchlichen Auftrag zusammen – insofern gab es gewisse Parallelen zum heutigen Kirchentag als Laienbewegung. Es waren wichtige Orte der Debatten um theologische und kirchliche Fragen. Themen waren beispielsweise: Staat und Kirche, Sonntagsheiligung, Christ und Obrigkeit, Sekten und christliche Schulen. So war die Diskussion durchaus angemessen, ob nicht der Deutsche Evangelische Kirchentag 1998 sein 150-jähriges Jubiläum feiern sollte. Allerdings haben sich die späteren Kirchentagsgründer von 1949 nie auf diese Tradition berufen. Wirklich vergleichbar sind beide Bewegungen auch nicht. Jene Kirchentagsbewegung sah ihr Anliegen darin, die Zersplitterung der evangelischen Kirchen in einer Zeit zu überwinden, die verstärkt national orientiert war. Hinzu kamen vor allen Dingen die sozialen Herausforderungen der Industrialisierung. So ist es angemessen, dass heute unsere *Diakonie* jenen Kirchentag in Wittenberg 1848 als ihren Ursprungsort sieht. Jene Kirchentagsbewegung des 19. Jahrhunderts endete 1872 vor allen Dingen aufgrund der Streitigkeiten zwischen Luthertum und Preußischer Union, das Ziel einer Konföderation der Kirchen wurde nicht erreicht. Mit der Diakonie aber wurde ein entscheidender Same gesät, der bis heute auf beeindruckende Weise Früchte trägt.

Eine zweite Kirchentagsbewegung entstand nach dem Ersten Weltkrieg. Vertreter der Kirchenregierungen, der Synoden und der Freien Arbeitsverbände aller deutschen evangelischen Landeskirchen kamen 1919 in Dresden zu einem Kirchentag zusammen. Weitere Kirchentage folgten, ein Kirchenbund wurde gegründet. Es ging darum „die 28 deutschen evangelischen Landeskirchen unter Vorbehalt ihrer vollen Selbständigkeit in Bekenntnis, Verfassung und Verwaltung, zusammengeschlossen, um ihre gemeinsamen Interesse zu wahren und zu vertreten, um das Gesamtbewusstsein des deutschen Protestantismus zu pflegen...“ Diese Kirchentagsbewegung kann daher als *Vorläuferbewegung der Evangelischen Kirche in Deutschland* bezeichnet werden. Es ging um die Kirche als Institution, was den entscheidenden Unterschied zu dem freien Verein markiert, der 1949 gegründet wurde. Zudem ist die Diskontinuität vor allem darin zu sehen, dass jene Kirchentagsbewegung nach dem Ersten Weltkrieg die Identifikation des deutschen Protestantismus mit dem Kaiserreich und die tiefe Skepsis gegenüber der Weimarer Republik zur tragenden Kraft hatte. Der 1949 gegründete Kirchentag dagegen wollte in der Gesellschaft wirken, Demokratie stärken. So halte ich es für richtig, dass 1949 als Grün-

dungsdatum des Deutschen

Evangelischen Kirchentages, wie wir ihn heute kennen, gesehen wird.

## **2. Die Gründung 1949 und ihre Voraussetzungen**

1932 fand in Stettin ein pommerscher Kirchentag statt, schlicht als Versammlung von Gemeinden in Pommern war er gemeint. Der spätere Kirchentagsgründer, Reinhold von Thadden-Trieglaff, hatte ihn mit initiiert, knapp 20.000 Menschen kamen zusammen. Diese Veranstaltung nun kann als eine Art direkter Vorläufer der Kirchentage ab 1949 gesehen werden. Vor allem das Moment des Laienengagements wird schon damals von Thadden-Trieglaff betont: „Überall da, wo sich unser Alltag abspielt, wo von Bauern gesät und geerntet wird, wo das kaufmännische Gewerbe um den engen Raum des inneren Marktes kämpft, da hat die Kirche ihre Botschaft auszurichten.“ Das ist das lutherische Verständnis vom Priestertum aller Getauften, auch Luthers Verständnis vom Beruf in der Welt, in der die Besen schwingende Magd wie der Fürst für den Glauben einzustehen haben, kommt hier zum Ausdruck.

Die Bekennende Kirche nutzte nach 1932 solche Kirchentage zur Zurüstung der Gemeinden. Reinhold von Thadden-Trieglaff spielte dabei eine besondere Rolle. Am 7. Mai 1934 wurde er zum Präses der oppositionellen Bündnissynode in Stettin gewählt. Er war auch einer der Unterzeichner der Barmer Theologischen Erklärung. 1935 fand in Hannover die erste evangelische Woche statt – durchgeführt von Kirchen, die sich in Opposition zur gleichgeschalteten Kirche der NS-Zeit stellten. Hier, in der Bekennenden Kirche, im Ringen um ein glaubwürdiges christliches Zeugnis gegenüber den gleichgeschalteten Deutschen Christen liegt der Ursprung der Kirchentagsgründung 1949.

Es wäre interessant, Reinhold von Thadden-Trieglaff als Person biografisch näher nachzugehen, aber dafür fehlt heute Abend die Zeit. Einer seiner Söhne, der inzwischen emigrierte Göttinger Historiker Rudolf von Thadden, ist bis heute in der Kirchentagsbewegung engagiert. Ich konnte in Fulda als Generalsekretärin sozusagen noch die Spuren seines Vaters erkennen. Fulda als Sitz des Evangelischen Kirchentages wurde gewählt, weil von Thadden-Trieglaff in die Mitte Deutschlands wollte und zudem über eine Verbindung aus der Zeit der Kriegsgefangenschaft Zugang zum Fuldaer Bürgermeister und zu erschwinglichen Baugrundstücken fand. So hat er sich dort ein Haus gebaut, das dem pommerschen Gutshaus nachempfunden war - 1997 konnte ich das in Polen sehen. Thadden-Trieglaff wurde 1940 einberufen, von 1942 bis 1944 war er Major-Kreiskommandant in Leuven. Er konnte erfolgreich die Zivilbevölkerung verteidigen und die SS in die Schranken weisen. Als er 1947 im Auftrag des Weltkirchenrates deutsche

Kriegsgefangene in Belgien besuchte, gab es zu seinen Ehren einen festlichen Empfang durch die Stadt Leuven. Ungewöhnlich für einen Deutschen.

1945 geriet von Thadden-Trieglaff in Kriegsgefangenschaft und wurde zu Zwangsarbeit ans Eismeer gebracht. In dieser Zeit entwickelte er die Vision eines Kirchentages mit dem Ziel, dass die Evangelischen nie wieder in die Irre gehen würden, wie in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Laien wollte er schulen, ihr Gewissen sollten sie schärfen, Verantwortung übernehmen in ihrem Land.

1948 gab es eine erste Evangelische Woche nach dem Krieg in Frankfurt. Von Thadden-Trieglaff plante mit anderen Laien, die zweite Woche zu einem landesweiten Kirchentag auszurufen. Als Martin Niemöller, damals Kirchenpräsident der Landeskirche von Hessen und Nassau, die Einladung zu einer Evangelischen Woche daraufhin absagte (die genauen Streitlinien und Gründe sind nicht vollkommen nachvollziehbar), wandte sich von Thadden-Trieglaff an Hanns Lilje. Als Landesbischof bot der kurzerhand Hannover als Tagungsort für die Evangelische Woche an. Dort verlas Gustav Heinemann, damals Präses der EKD-Synode und später Bundespräsident, am 31. Juli 1949 eine Kundgebung: „Die in Hannover vom 28. Juli bis 1. August 1949 versammelten Glieder der evangelischen Christenheit in Deutschland beschließen, einen alljährlichen Deutschen Evangelischen Kirchentag zu konstituieren. Er soll der Zurüstung der evangelischen Laien für ihren Dienst in der Welt und in der christlichen Gemeinde dienen sowie die Gemeinschaft und den Austausch mit den Laien der im Weltrat der Kirchen zusammengeschlossenen Kirchen fördern.“ Diese Resolution wurde per Akklamation angenommen. Somit war der Deutsche Evangelische Kirchentag hier in Hannover gegründet.

### **3. Wir sind doch Brüder (1949-1961)**

Im Band zum 50jährigen Jubiläum des Kirchentages schreibt Reinhard Henkys: „Die ersten zwölf Jahre seines Bestehens waren die gesamtdeutsche Phase des Deutschen Evangelischen Kirchentages“. Und das war nicht nur faktisch, sondern eben auch inhaltlich der Fall. Die Losung des Kirchentages in Berlin 1951 „Wir sind doch Brüder“ oder auch die Losung von Hamburg 1953 „Werft euer Vertrauen nicht weg“ und die Losung von München 1959 „Ihr sollt mein Volk sein“ sind Sinnbild dafür. Hunderttausende kamen zusammen, beteten, diskutierten und versuchten, auf politische Auseinandersetzungen ganz zu verzichten, Und doch war der Kirchentag ein Signal der deutschen Zusammengehörigkeit, der grenzübergreifenden Einheit der Kirche. In einem Abschlussbericht 1951 hieß es: „Der Kirchentag hat den Raum geschaffen, in dem sich das zerrissene Deutschland wieder verstehen konnte.“

Am Leipziger Kirchentag 1954 wurde deutlich, wie stark die Kirchentage immer wieder das Verhältnis von Glaube und Gesellschaft geprägt haben. In jenen Jahren war eine heftige Debatte im Gang: Was bedeutet die Bewältigung der Schuld des Nationalsozialismus? Auf den Kirchentagen wurde die Sehnsucht nach Einheit zwischen Deutschland Ost und West erkennbar. So war ein Kirchentag in Leipzig mitten in der Zeit des Kalten Krieges schon ein Politikum. Erst drei Monate vor der Veranstaltung wurde die Durchführung von der DDR-Führung überhaupt genehmigt. Es ist dokumentiert, dass im Ost-West-Konflikt von den verschiedensten Seiten versucht wurde, den Kirchentag zu instrumentalisieren. Eine Gratwanderung für die Verantwortlichen! Das Gefühl der Verbundenheit muss sich in Leipzig auf bewegende Weise, beispielsweise beim Singen auf den Straßen und Plätzen, in den Bussen und Bahnen Ausdruck verschafft haben.

„Seid fröhlich in Hoffnung“ – dieses biblische Wort aus dem Brief des Apostels Paulus an die Römer (12, 12) war die Losung des Kirchentages. Und das Thema Hoffnung war von zentraler Bedeutung! Es war der größte Kirchentag, der jemals stattgefunden hat. Bei der Hauptversammlung wurden 650.000 Besucherinnen und Besucher gezählt. Die Christinnen und Christen in der DDR hatten im Jahr zuvor 1953 brutale Verfolgung erlebt. Dass sie nun im sowjetischen Messepavillon unter Hammer und Sichel zusammenkommen konnten, war für viele ein bewegendes Erlebnis. Es wurde versucht, die politischen Elemente in den Hintergrund zu drücken. Es wurde geradezu betont, man habe nicht über politische Fragen gesprochen. Und doch war dieser Kirchentag politisch enorm brisant.

Klaus von Bismarck, wie Reinhold von Thadden-Trieglaff aus Pommern stammend und von Anfang an im Kirchentag engagiert, hielt ein Referat über „Die Freiheit des Christen zum Halten und Hergeben“. Dort sagte er: „Mein Herz sucht in diesem Augenblick die Wiesen, die Felder und Bäume in meiner jetzt polnisch verwalteten Heimat in Pommern. Ich sehe keinen Weg – um offen und nüchtern zu sein -, dorthin zurückzugelangen, ohne Krieg und ohne neue große Schrecken. Ich will nicht zurück für diesen Preis. ...“

Ich bewundere Klaus von Bismarck bis heute für den Mut zu dieser Rede. Helle Empörung und heftige Auseinandersetzung waren die Folge. Wenn wir heute die Debatten um ein Mahnmal für die Vertriebenen oder Reparationen sehen, können wir erahnen, welchen Mut Klaus von Bismarck das damals gekostet haben muss. Einer seiner Brüder war noch in Kriegsgefangenschaft, viele Heimatvertriebene rechneten ihm das als Verrat an. Als wir im Mai 1998 Klaus von Bismarck beerdigten, waren Vertreter der deutsch-polnischen Tagungsstätte anwesend, die er Jahre später auf seinem ehemaligen Gut gegründet hat, seine Brüder warfen pommersche Erde in sein Grab, und der polnische Priester aus dem Ort seiner Geburt sprach ein Gebet. Jener Kirchentag 1954 war ein

Anstoß für die Ostdenkschrift der EKD und damit auch für die späteren Ostverträge der Bundesregierung. Seid fröhlich in Hoffnung...

#### **4. Zerreißproben (1961-1971)**

Nachdem die deutsche Frage und die Sehnsucht nach Einheit den Kirchentag so sehr bewegt hatte, geriet er mit dem Bau der Mauer nur drei Wochen nach dem Kirchentag in Berlin 1961 und der damit besiegelten Spaltung in eine tiefe Krise. Und er geriet mitten in die Auseinandersetzungen der Studentenbewegung.

Erinnern möchte ich als Beispiel an den Kirchentag in Hannover 1967. Waren das Zeiten! Überall in der Gesellschaft brodelte es – auch auf dem Kirchentag! Wer das nachliest, kann nur ahnen, wie brisant die Auseinandersetzungen waren: Atomrüstung, Berlinkrise, Kubakrise, wissenschaftlich-technische Innovation, der Griff nach dem Weltraum, Zweites Vatikanisches Konzil. Für den Kirchentag war die Nachkriegszeit vorbei, der Wiederaufbau im Westen abgeschlossen, die Teilung Deutschlands scheinbar unwiderruflich. 1964 hatte ein junger Laie das Amt des Kirchentagspräsidenten übernommen: Richard von

Weizsäcker. Er wurde die Führungsfigur des Kirchentages in turbulenten Zeiten. In einem Gespräch hat er mir einmal erzählt, wie überrascht er war, als Thadden-Trieglaff ihm das Amt antrug und wie sehr er dann im Kirchentag Heimat gefunden hat. Damals war die Präsidentschaft noch nicht auf zwei Jahre beschränkt. So war von Weizsäcker langfristig prägend von 1964 bis 1970 und von 1979 bis 1981.

„Der Friede ist unter uns“ war die Losung in Hannover 1967. Damit tritt ein politisch kontroverses Thema in den Mittelpunkt. Der C-Waffeneinsatz der USA in Vietnam mit der Strategie der Entlaubung, der grausame Bürgerkrieg in Nigeria / Biafra, der Sechstageskrieg Israels gegen Ägypten – all das gibt dem hannoverschen Kirchentag enorme Brisanz. Bei den Podiumsdiskussionen gibt es jetzt – ganz neu! - Pfiffe und Beifall, das Bedürfnis nach Beteiligung sucht und findet Raum. Die explosive Stimmung unter den jungen Leuten spiegelt sich auf dem Kirchentag. Drei Wochen vor der Eröffnung wurde Benno Ohnesorg bei den Anti-Schah-Demonstrationen erschossen.

Der Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker sagte in seinem Vortrag zum Thema „Friede und Wahrheit“: „Der Satz, der Weltfriede verlange von uns eine außerordentliche moralische Anstrengung, wäre missverstanden, wenn er nur als Aufforderung zu persönlicher Friedfertigkeit aufgefasst würde. Einerseits wird der Weltfriede ... kommen; die moralische Anstrengung ist notwendig, damit er in menschenwürdiger Gestalt kommt. Anderer-

seits muss ... Eine allgemeinverbindliche Ethik des Lebens inmitten der Technik (muss) entwickelt werden.“ ...

Es sind brisante Jahre der Veränderung, die sich in Hannover abzeichnen! Schon 1961 kritisierte Rudolf von Thadden in einem aufsehen erregenden Artikel in der ZEIT, der Kirchentag sei klerikalisiert und politisiert. Die restaurativen Landeskirchen hätten die Laienbewegung domestiziert und zur machtvollen Selbstdarstellung verwendet, statt sie als kritische Anfrage zu verstehen. Das Thema Kirchenreform kommt auf die Tagesordnung. Auseinandersetzungen werden folgen, die den Kirchentag vor Zerreißproben stellen. Da gibt es auf einmal „Störer“, junge Leute, die kritisch nachfragen, Autoritäten hinterfragen. In jenen Jahren war die Spannung zwischen Kirchentag und Landeskirchen ein zentrales Thema. Eine „Arbeitsgruppe Kirchenreform“ stellt Forderungen auf wie mehr Mitsprache der Laien, Abwählbarkeit der Pfarrer, Neugliederung des Landeskirchen. Prominente Rednerinnen und Redner formulieren fundamentale Kirchenkritik wie Dorothee Sölle zum Thema „Kirche ist auch außerhalb der Kirche“ oder Hans Jochen Margull „Die Kirche steht sich selbst im Wege“.

Aber es wächst auch die kleine zarte Pflanze des jüdisch-christlichen Dialogs. Erstaunlicherweise – insbesondere mit Blick auf den Ursprung in der Bekennenden Kirche! - hatte kein Kirchentag vor 1961 den NS-Unrechtsstaat thematisiert! Doch dann, 11 Jahre nach der Erklärung der EKD-Synode zur „Schuld an Israel“, wird während des Kirchentags am 20. Juli an der NS-Hinrichtungsstätte Plötzensee eine Gedenkfeier abgehalten. Die 1960 gegründete „Arbeitsgruppe Juden und Christen“ beginnt einen kontinuierlichen, oft schwierigen und auch schmerzhaften Dialog zu den theologischen, historischen und kritischen Fragen. Kein Kirchentag beginnt heute ohne ein „Gedenken vor Beginn“, das an die Opfer der Nazizeit erinnert. In Hannover wird in der Aegidienkirche der Opfer der Psychiatrie gedacht werden – unwertes Leben in den Augen der Diktatur.

Der turbulenteste Kirchentag jener Jahre findet in Stuttgart 1969 unter der Losung „Hungern nach Gerechtigkeit“ statt. Bei ihm prallen die Gegensätze zwischen württembergischem Pietismus und der „Gott-ist-tot-Debatte“ heftig aufeinander. In den Veranstaltungen werden Anträge gestellt. Vom Demokratieplenum aus geht eine Demonstration gegen das neue Ordnungsrecht an Universitäten zum Landtag. In der Arbeitsgruppe „Gerechtigkeit in einer revolutionären Welt“ gibt es unter den so genannten Linken heftige Strategiedebatten. Bei der Schlussversammlung, wenige Stunden vor der ersten Mondlandung, prallen die Gegensätze heftig aufeinander: ans Mikrofon stürmt ein Teilnehmer, der Mitbestimmung und Abwahl der Funktionäre des Kirchentages fordert, andernfalls werde der Kirchentag gesprengt. Ein anderer erklärt, der Kirchentag sei Tummelplatz und Agitationsfeld der Kirchenfeinde. Und schließlich unterbricht ein Mann aus Biafra und

bittet um Intervention. 17.155 Dauerteilnehmende hatte dieser Kirchentag. Der Reformstau der Nachkriegsära wird auch im Kirchentag spürbar. Die Teilnahme schrumpft, die Kritik wächst. In den 60er Jahren ist der Drang nach Veränderung spürbar. Aber das nimmt dem Kirchentag auch die Basis der treuen Teilnehmenden, die eher verwirrt sind, sich nicht mehr zugehörig fühlen.

Es folgt das Pfingsttreffen in Augsburg 1971, von manchen als Vorläufer des Ökumenischen Kirchentages 2003 in Berlin gesehen. Ein historisches Ereignis, gewiss. In der Erinnerung vieler aber auch ambivalent. Heinz Zahrnt etwa konnte in seiner unnachahmlichen Art anschaulich erzählen, wie die theologischen Positionen aufeinander prallten und es gerade in der Abendmahlsfrage zum offenen Konflikt kam. Carola Wolf, lange Jahre Pressesprecherin des Kirchentages, urteilt nüchtern: „Das Ereignis blieb weit hinter den Erwartungen zurück... Der Durchbruch, den sich vor allem Laien beider Konfessionen gewünscht hatten, wurde in Augsburg nicht erzielt.“

## **5. Partizipation als Programm (1973-1999)**

Eine Krise also, das – vorläufige - Ende der deutschen Einheit, Verwirrung nach innen und in der Ökumene eher eine Vollbremsung. In Düsseldorf 1973 fand daraufhin der kleinste evangelische Kirchentag seit 1949 statt mit lediglich 7420 Dauerteilnehmenden und 24000 Menschen bei der Schlussversammlung. Und doch sollte hier der entscheidende Durchbruch erfolgen: Partizipation als Prinzip! Mitbeteiligung der Besucherinnen und Besucher, Kommunikationsangebote, liturgische Vielfalt, Politisches Nachtgebet, Markt der Möglichkeiten – der Kirchentag eröffnete einen neuen Raum. Und mehr als 100 000 kommen seitdem, wollen ihr Christsein diskutieren, im Glauben erneuert werden, die Welt mitgestalten auf den Kirchentagen. Es war ein Neuanfang, der den Kirchentag bis heute prägt. Fast die Hälfte aller Teilnehmenden hat beim Kirchentag eine Aufgabe auf dem Markt, bei Veranstaltungen, als HelferIn oder Helfer!

Die Struktur des Kirchentages wandelt sich. Friedensgruppen, entwicklungspolitische Gruppen sehen in ihm ein Forum. Aber auch die Bewegung für ein neues Abendmahlsverständnis findet Raum, neue geistliche Lieder entstehen. Zum 25jährigen Jubiläum 1974 erklärt das Präsidium u.a.: „Der Kirchentag will, soweit dies in seinen Kräften steht, dazu beitragen, dass sich in unserer Kirche nicht zwei Gruppen gegenüber treten, deren eine sagt: „Ihr kümmert Euch nur um der Seelen Seligkeit“, während die andere den Vorwurf erhebt: „Ihr kümmert euch nur um die Vielfalt der Welt.“... Der Kirchentag setzt sich für die Koexistenz von „alt“ und „neu“ in der Kirche ein. Darum gibt er den in der Christenheit vorhandenen neuen Initiativen und Experimenten auf seinen Treffen Gelegenheit, sich auf einem größeren Forum vorzustellen, zu erproben und korrigieren zu

lassen. Das Bewährte muss bewahrt und das Bewahrte immer neuer Bewährung ausgesetzt werden. Man könnte diese die *kirchlich-gemeinschaftliche Dimension* des Kirchentages nennen.

Und so kamen theologische Impulse zum Tragen, etwa in den 80er Jahren die feministische Theologie, die mit Bibelarbeiten von Elisabeth Moltmann-Wendel und Luise Schottroff erstmals ein größeres Forum fand. Erstere sagt in einem Vortrag: „Sie – die Geistin – lässt uns zu Gott alle Sinne entfalten und lässt Gott mit allen Sinnen wieder aufleben. Sie ist nicht identisch mit dem lateinischen männlichen Amtsgeist. Sie ist die weibliche hebräische *Ruach*, die Lebenskraft, die in uns und unter uns und in der Schöpfung wohnt.“ (1985) Die anschließenden Debatten können Sie sich sicher lebhaft vorstellen! Auch unter dem Thema „Lebendige Liturgie geschieht Neues. Das Feierabendmahl ermutigte Gemeinden, Abendmahl nicht dreimal im Jahr als traurigen Ritus der Schuld zu feiern, sondern als Fest des Glaubens miteinander. Neues Liedgut entsteht, das Eingang in die evangelischen Gesangbücher findet, ich denke beispielsweise an „Komm, Herr segne uns“, von Dieter Trautwein zum Nürnberger Kirchentag 1979 gedichtet und komponiert, oder an „Vertrauen wagen“ von Fritz Baltruweit, der uns heute Abend begleitet, für den Kirchentag 1983.

Von der Kirchentagsleitung eher kritisch gesehen, wurde der Kirchentag in Hannover 1983 unter der Losung „Umkehr zum Leben“ zur Friedensdemonstration. Das berühmte lila Tuch mit dem Satz „Die Zeit ist da für ein Nein ohne jedes Ja zu Massenvernichtungswaffen“ ist in keiner Weise vergleichbar mit dem Klimaschal von Hannover. Das war ein Protest von unten, mit dem sich auch die Kirchentagsleitung durchaus schwer tat. Das Präsidium unter Präsident Erhard Eppler bat sogar darum, beim Schlussgottesdienst auf das Tragen der Tücher zu verzichten. Und dann, nachdem es in Hamburg 1981 eine gewisse Sorge gegeben hatte, der Kirchentag könne umfunktioniert werden zu einer politischen Protestkundgebung, zeigt sich beim Schlussgottesdienst zwar das berühmte Bild der lila Tücher, aber doch mit spiritueller Erdung und vor allem: friedlich!

Es folgte der Düsseldorfer Kirchentag 1985 mit der Losung „Die Erde ist des Herrn“. Der Regenbogen ist das Symbol. Gentechnik wird zum Thema, zu einem Konzil des Friedens wird aufgerufen. 1987 wird der Kirchentag noch politischer. In Frankfurt unter der Losung „Seht, welch ein Mensch“ steht er ganz im Zeichen Südafrikas. Die Geschäfte deutscher Firmen und Banken im Apartheidstaat führen zu Protesten. Nach anfänglicher Weigerung kündigt das Präsidium die Geschäftsbeziehungen mit der Deutschen Bank.

Insgesamt aber wächst in den 80er Jahren zweierlei, das sich in Berlin 1989 sichtbar zeigen wird: der Kirchentag wird zu dem, was Kirchentagspräsident Helmut Simon eine

„protestantische Bürgerrechtsbewegung“ nennt. Er steht für den tief in der Gesellschaft verwurzelten Protestantismus, der immer wieder Aufbruch fordert, kritisch nachfragt. Und, der Kirchentag wird sinnlicher. Oder, wie Astrid Hölscher es beschreibt: „Die evangelische Volkshochschule probt das Anfassen“. Beides wurde in den 90er Jahren fortgesetzt.

## **6. Kirchentage in der DDR**

Kirchentag in Frankfurt an der Oder 1965. Viele Jahre hatte sich der Kirchentag als „gesamtdeutsche Klammer“ verstanden. In Berlin 1951 und in Leipzig 1954 wurde die Hoffnung auf mehr Gemeinschaft deutlich. Nach dem Berliner Kirchentag 1961 aber wurde diese Hoffnung durch den Mauerbau brutal zerstört. In Ostdeutschland schien das Ende der Kirchentage gekommen zu sein.

Und doch blieb der Gedanke, Laien in ihrer Gesellschaft zum Zeugnis und zum Dienst zu ermutigen, lebendig. Bald begannen Überlegungen, wie denn in der DDR Kirchentage gestaltet werden könnten. Auf einer kleinen Versammlung 1963 wurden Themen diskutiert wie „Der Christ im sozialistischen Betrieb“. Es wurde versucht, die politische Realität als Feld der Bewährung zu sehen. In einem Staat, der die Religion und die Kirche energisch bekämpfte, gehörte Mut dazu, sich zur Kirche zu halten! Die Kirchentage in der DDR haben dazu einen großen Beitrag geleistet. Zentrale Kirchentage wurden nicht erlaubt, lediglich regionale waren möglich – und das oft unter äußerst schwierigen Bedingungen, etwa was die Räume, die Druckgenehmigung für Plakate und andere praktische Fragen betraf. Der Kirchentag in Frankfurt/Oder 1965 schließlich wurde als Durchbruch gewertet. Mit Gottesdiensten, Bibelarbeiten, Vorträgen und Schlussversammlung entsprach er der klassischen Struktur. Gegen alle Skepsis wurde ihm eine gewisse Öffentlichkeit erlaubt. Die Losung lautete: „Ihr werdet meine Zeugen sein“.

Wir im Westen können uns kaum vorstellen, was dieses Wort aus der Apostelgeschichte Christinnen und Christen in der DDR abverlangte. Das galt für Kinder, wenn sie die Christenlehre besuchten. Das galt für Eltern: Ist es richtig, mein Kind zur Konfirmation und nicht zur Jugendweihe zu schicken, wenn ich weiß, wie viele Nachteile ihm das in Schule, Ausbildung und Beruf bringen wird. Das galt auch am Arbeitsplatz. Und manche Pfarrersfamilie hatte einen schweren Weg vor sich. Und doch waren da Zeuginnen und Zeugen des Auferstandenen. Ich habe allerhöchsten Respekt davor! Und ich denke, die Christinnen und Christen in Ostdeutschland können stolz darauf sein, dass sie unter erheblichen Nachteilen, ja realen Gefahren, immer wieder Raum gegeben haben für freies Denken, offenen Dialog, bis 1989 der Ruf „Freiheit, aber keine Gewalt“ aus den Kirchen auf die Straßen von Leipzig, Dresden und Ostberlin getragen wurde...

Heute müssen wir sehen, dass der Deutsche Evangelische Kirchentag sich zwar wieder vereinigt hat. Die Teilnahme aus den östlichen Bundesländern aber ist gering. Ob das an den Themen liegt oder am Stil? In Leipzig 1997 konnten wir einen großartigen gemeinsamen Kirchentag feiern. Trotz mancher Skepsis vorab kamen Landeskirche vor Ort und Kirchentag in guter Weise unter der Losung „Auf dem Weg der Gerechtigkeit ist Leben“ zusammen. Damals wurde auch sehr darauf geachtet, dass die DDR-Kirchentags-erfahrung ihr eigenes Recht erhält. Mit Marianne Birthler, Joachim Gauck, Ulrike Poppe waren prominente Vertreter der Freiheitsbewegung im Präsidium vertreten. Aber so ganz zusammengewachsen scheint, wenn wir die Beteiligungszahlen sehen, Ost und West hier nicht. Und: Kommt Osteuropa in diesen Tagen in Hannover angemessen zur Sprache? Ja, im Programmheft findet sich ein „Deutsch-Baltisches Programmcafé“ mit einem „Ost-westlichen Talk auf dem roten Sofa“. Mit Friederike von Kirchbach war in den vergangenen fünf Jahren eine Frau aus Sachsen Generalsekretärin. Und mit Reinhard Höppner wird der Präsident des 31. Deutschen Evangelischen Kirchentages in Köln 2007 ein Mann sein, der DDR-Geschichte am eigenen Leib erfahren hat. Der als Vorsitzender der Ökumenischen Versammlungen zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in der DDR Kirchengeschichte geschrieben hat. Ihm ist Osteuropa ein besonderes Anliegen, und das wird dem Kirchentag gut tun. Denn Europa ist definitiv ein Zukunftsthema. Dass die ostdeutschen Kirchen den Deutschen Evangelischen Kirchentag aber ganz auch als ihren Kirchentag ansehen, daran ist sicher noch zu arbeiten.

## **7. Zukunftsperspektiven**

Waren nun die 70er und 80er die goldenen Jahre des Kirchentages oder vielleicht die 50er? Als ich zur Landesbischofin gewählt wurde, schrieb Heike Schmoll in der FAZ, ich hätte sozusagen erkannt, dass die Bewegung am Ende sei. Mich hat das damals geärgert, weil das in keiner Weise meiner Motivation entsprach. Und eben auch nicht der Realität. Der Kirchentag wird gewiss nicht immer dem eigenen Anspruch gerecht, „Zeitanzeige“ zu sein. Hendrik Brandt hat in seinem Artikel in der HAZ vom vergangenen Samstag sicher auch einen neuralgischen Punkt getroffen, wenn er zur Illusion erklärt, sich als ein „christliches Gegenbild zum bundesdeutschen Mainstream anbieten“ zu wollen, ohne zum Event mit den notwendigen Regeln von Präsentation und Marketing zu werden. Der Kirchentag wird reflektieren müssen, was das bedeutet. Er wird kritisch fragen müssen, ob er wirklich vor allem eine Art evangelisches Arbeitstreffen unter einer Losung ist, das in Gruppen über Monate hinweg inhaltlich vorbereitet wird, oder ob nicht doch auch akzeptabel ist, dass manche ihn schlicht als christliches Happening erleben. In jedem Fall erweist er sich auch heute als großartige Möglichkeit des Protestantismus in unserem Land, nach

Erneuerung zu fragen und Orientierung zu geben. Und auch für Tausende von Teilnehmenden aus dem Ausland. Ein Österreicher sagte mir einmal: „Als Evangelische in der Minderheit tut es einfach gut, alle zwei Jahre einmal in einem Mehrheitsgefühl baden zu können...“ Erstmals wird in Loccum mit knapp 200 der Gäste aus dem Ausland diese Ressource genutzt, um inhaltlich gemeinsam zu fragen, wie wir uns gemeinsam in der Welt der Globalisierung positionieren können. Als Christinnen und Christen in der Wirtschaft ebenso wie in NGOs und Gemeinden vor Ort.

Wer die Geschichte des Kirchentages aufmerksam liest, wird immer wieder den Willen um eine geeinte Evangelische Kirche in Deutschland erkennen, vor allem in seiner Anfangszeit. Heute betont der Kirchentag oft seine Unabhängigkeit von der Kirche, und doch gibt es ohne Kirche keinen Kirchentag. 95% der Teilnehmenden kommen unmittelbar aus den evangelischen Gemeinden, eine gastgebende Landeskirche wie unsere beschäftigt mehr oder weniger alle haupt- und ehrenamtlichen Kräfte mit Kirchentagsvorbereitung. Ohne Kirche also kein Kirchentag. Nach außen sind Kirche und Kirchentag ohne einen langen Vortrag ohnehin nicht zu unterscheiden, das habe ich in den vergangenen Wochen wieder deutlich erfahren. Dabei erscheint mir derzeit ein gewichtiges Phänomen, dass der Kirchentag offenbar die Krise der Kirche noch nicht wirklich erfasst hat. Er plant, als habe sich nichts verändert. Bei manchen im Präsidium sehe ich geradezu eine Entschlossenheit der Abgrenzung, wie sie die Kirchentagsgründer in keiner Weise kannten. Als sei die Laienbewegung außerhalb der Kirche. Das sehe ich als problematisch an, und es entspricht weder dem Konzept evangelischer Theologie noch dem Ziel der Bewegung. Welche Landeskirche kann in Zukunft noch Kirchentag einladen, welche Kommune, welches Bundesland kann sich das leisten, hat die personelle, spirituelle und finanzielle Kraft dazu? Das mag nun die Sicht der Bischöfin sein, und manches Präsidiumsmitglied würde mir das jetzt auch vorwerfen. Aber die Frage nach der Zukunft der Kirche in unserem Land ist so brisant, dass der Kirchentag an ihr nicht vorbeigehen kann. Wie können wir Glauben erneuern, Menschen für die Kirche begeistern, das ist die zentrale Frage. Vielleicht ist es ja Zeit für eine neue „Arbeitsgruppe Kirchenreform“ innerhalb des Kirchentages.

Und zugleich: der Kirchentag tut der Kirche gut! Ein Fest feiern, Neues erproben, theologisch und liturgisch etwas wagen, die Position in der Gesellschaft bestimmen – der Kirchentag ist ein unschätzbare Forum in unserer Zeit für den Protestantismus in Deutschland. Für mich ist der Kirchentag bis heute eine Chance, das protestantische Profil zu schärfen. Er sollte nicht Teil der Kirche sein im Sinne der Vereinnahmung, wie das immer wieder ängstlich gemutmaßt wird. Mut zur Freiheit soll er haben, aber in Bindung an das, was ihn trägt. Mut auch, die Komplexität wahrzunehmen und nicht der Versuchung zu

erliegen, allzu einfache Antworten zu finden. Ich denke etwa an die Auseinandersetzung mit dem Islam. Eine schlichte „Achse des Guten“ gibt es eben auch nicht. Vor allem aber ist für mich der Kirchentag eine Sprachschule des Glaubens. In Bibelarbeiten und Vorträgen, in der Liturgie vom Abend der Begegnung, über die drei Arbeitstage bis zum Schlussgottesdienst hilft er, die Sprache des Glaubens in unserer Zeit zu erproben. Das brauchen wir in unserem Land, als Kirche als Kirchentag. Das brauchen wir auch als Abwehrkraft in einer Welt der Desorientierung ganz im Sinne der Intentionen seiner Gründer. Wie heißt es in der Präambel der Ordnung: „Der Deutsche Evangelische Kirchentag will Menschen zusammenführen, die nach dem christlichen Glauben fragen. Er will evangelische Christen sammeln und im Glauben stärken. Er will zur Verantwortung in der Kirche ermutigen, zu Zeugnis und Dienst in der Welt befähigen und zur Gemeinschaft der weltweiten Christenheit beitragen.“ Ja, kann ich da nur sagen, so sei es!

Was dabei die ökumenischen Kirchentage bedeuten, werden wir sehen. Berlin 2003 war ein wunderbares Ereignis, es hat gezeigt, wie sehr die Gemeinden an der Basis erleben: uns verbindet mehr als uns trennt. Theologisch aber hat sich dadurch auf der kirchenleitenden Ebene nichts wirklich bewegt, ja in der Abendmahlsfrage scheinen die Positionen eher verhärtet. Und hier ist auch der DEKT kaum kompatibler Partner mit dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZDK), das ganz anders zusammengesetzt ist, nämlich aus den katholischen Verbänden. Sollte das vergleichbar sein, müssten im Kirchentagspräsidium die Vertreterinnen und Vertreter der Evangelischen Frauenarbeit, der Evangelischen Jugend, des Arbeitskreises Evangelischer Unternehmer etc. sitzen. Und in theologischen Fragen wird das ZDK niemals ohne Abstimmung mit der Deutschen Bischofskonferenz handeln, was das DEKT-Präsidium mit Blick auf den Rat der EKD oder die Kirchenkonferenz schlicht als Zumutung empfindet. In gewissem Sinne inkompatible Partner also und doch ein wichtiges Ziel: 2. Ökumenischer Kirchentag in München 2010. Aber wie das verbinden mit Bremen 2009? Welche Kräfte sollen das tragen? Und 2011 einen weiteren evangelischen Kirchentag? Wäre es nicht leichter gewesen in einem ungeraden Jahr, zumal der Kirchentag dreimal so groß ist wie der Katholikentag und auch die Hauptlast der Logistik in Berlin getragen hat? Da darf eine gewisse Skepsis formuliert und Realitätsbewusstsein eingeklagt werden. Aber es ist auch gut, wenn die Hoffnung größer ist als das...

Doch zu all diesen Überlegungen ist ja heute gar nicht der Ort und die Zeit. Als gastgebende Landeskirche freuen wir uns riesig auf den Kirchentag. Viele Menschen in Hannover, der Region, der ganzen Landeskirche haben viel Zeit, Phantasie und auch Geld investiert und organisiert. Von Harzer Roller und Lüneburger Heiden bis Nordseekrabben und Leuchttürmen wird Gastfreundschaft greifbar sein in den nächsten Tagen. Das Mo-

nument der Fragen am Georgsplatz steht, ab Samstag wird unser „Himmelszelt“ am Kröpke Menschen einladen, Kirche kennen zu lernen und offen sein für alle, die Fragen haben. Fragen des Glaubens, Fragen der Spiritualität, der Theologie, der Gesellschaft, der Globalisierung – sie finden Raum beim Kirchentag. Darauf freuen wir uns. Und wenn unsere Kinder uns eines Tages fragen, können wir hoffentlich sagen: damals in Hannover 2005, da habe ich richtig wieder Mut bekommen, mich als Christin zu outen. Da habe ich als Christ ganz neu die Bibel kennen gelernt. Da haben wir als Gemeinde neue Ideen bekommen, wie wir mit Profil trotz aller Sparnotwendigkeit einen Akzent setzen bei uns im Dorf. Da war Orientierung spürbar, eine Art Pfingstgeist. Großartig, dieser Kirchentag mitten in unserer Kirche!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.